

ADAM J. DALTON  
Das Tor der Erlöser



Adam J. Dalton

# DAS TOR DER ERLÖSER

Roman

Deutsch von Maike Claußnitzer

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Gateway of the Saviours«  
bei Gollancz, The Orion Publishing Group Ltd, London.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House*  
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

I. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2015  
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.  
Copyright © der Originalausgabe 2013 by Adam J. Dalton  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015  
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Redaktion: Alexander Groß  
UH · Herstellung: sam  
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-26996-9

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# *Kapitel 1*

## DAS SECHSTE MAL

*S*taub. So stark die Siegel auf den Gemächern seines Vaters auch waren, der Staub des Reichs fand dennoch einen Weg herein, um alles zu bedecken. Er lag in der Luft, unsichtbar, aber vorhanden, wie so viele Dinge. Er überzog die Innenseite seiner Kehle und ließ ihm immerzu die Augen tränen. Er schmeckte den Staub ständig am Gaumen und spürte, dass er unten in seiner Lunge Schaden anrichtete. Wenn er sich bewegte, scheuerte der Staub zwischen seinen Gewändern und seinem Körper und rieb ihm die Gelenke wund. Er konnte dem Staub nicht entkommen, denn der war so gut wie alles, was von seinem Reich übrig war. Gewiss, es gab noch genug unterirdischen Fels, um seiner Art, der Deklination, Zuflucht zu bieten, aber die Oberfläche war eine leblose Ödnis, die ohne Unterlass von den Sonnenwinden ihrer unberechenbaren und ersterbenden Sonne geißelt wurde. Es ging das Gerücht, dass es mit jedem Jahr weniger Fels gab; wenn die Sandstürme tobten, legten sie frei, was sich unter dem Sand befand, und fielen hungrig darüber her.

Manche sagten, es wäre an der Zeit für die Deklination, ihr Heimatreich ein für alle Mal zu verlassen, bevor sie mitsamt dem Geas des Reichs zu nichts zermahlen wurden. Eine andere Partei, die von seinem Vater angeführt wurde, beharrte darauf, dass ein Verlassen des Geas – dessen, was der Deklination seit undenklichen Zeiten Leben spendete – ohnehin bedeutet

hätte, als Volk Selbstmord zu begehen. Die Partei seines Vaters hegte keinerlei Zweifel, dass das Geas durch den Blutzoll gerettet werden konnte, den all die niederen Reiche entrichteten, die von der Deklination beherrscht wurden. Diese Partei behauptete sogar, dass das Leben trotz der vergehenden Sonne auch an der Oberfläche wiederhergestellt werden konnte, wenn das Ausmaß des Tributs erst einmal groß genug war, sowohl das Geas zu nähren als auch den Boden angemessen zu tränken. Daher war es zwingend notwendig, dass die Deklination sich weiter durch den Kosmos ausbreitete und nach neuen Reichen suchte, die sie erobern und denen sie Lebenskraft abzapfen konnte. Etwas anderes zu tun würde, so glaubten die meisten, auf die ein oder andere Weise das Ende ihrer Art bedeuten.

Ba'zel fegte zum sechsten Mal an diesem Tag den Staub von den glatten Oberflächen der Gemächer seines Vaters und benutzte dann seine begrenzte Magie, um den Staub durch die Siegel nach draußen zu schieben. Er war sich nicht ganz sicher, warum er sich überhaupt die Mühe machte, denn es würde doch nur noch mehr Staub zu entfernen sein, sobald er diesen Fegedurchgang beendet hatte. Sein Vater sagte, dass die Gemächer unbewohnbar werden würden, wenn man sie nicht unablässig reinigte, aber Ba'zel hatte den Verdacht, dass sein Vater in Wirklichkeit nur seinen *labilen* Sohn beschäftigt halten und vor Schwierigkeiten bewahren wollte. Schließlich griffen viele andere Dynastien der Deklination für solch niedere Arbeit auf Gesinde zurück. Außerdem erinnerte die eintönige Tätigkeit Ba'zel auch an den Drill, dem Mentor Ho'zen ihn jeden Tag unterzog, um seinen *labilen* Geist und seine launische Magie zu disziplinieren.

Diejenigen, die *labil* waren, stellten natürlich auch eine Bedrohung für die künftige Einheit und das gemeinsame Ziel der Deklination dar. Solche Individuen wurden daher eingesperrt und genau überwacht. Alle jungen Leute waren von Natur aus *labil*

und wurden die meiste Zeit über in den Gemächern ihrer Dynastie gehalten, zum Teil, um sie vor weniger einflussreichen – und deshalb verzweifelteren und raubtierhafteren – Alten aus anderen Dynastien zu schützen. Aber ein *labiler* Junger wurde nur eine gewisse Zeitlang geduldet, selbst in seiner eigenen Dynastie. Wenn er nicht bald Anzeichen zeigte, etwas Disziplin zu entwickeln, wurden all sein Blut und seine Lebensenergie wieder ins Geas eingespeist, in der Hoffnung, dass er mit größerer Bereitwilligkeit wiedergeboren werden würde, sich an die übergeordneten und langfristigen Bedürfnisse der Deklination anzupassen. Das war die einzige Weise, auf die ihre Art überleben konnte, wie Ba'zels Vater stets erklärte . . . und was er seit einer Weile immer häufiger erwähnte.

Ba'zel wusste, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb. Wenn sein Unterricht bei Mentor Ho'zen nicht bald etwas mehr Erfolg zeitigte, würde es keinen Unterricht mehr geben. Es würde überhaupt nichts mehr geben.

Und auch seine Haut verdickte und verhärtete sich nicht so, wie sie es sollte. Er war so blass und weich wie ein eben erst Wiedergeborener. Wann immer ihm gestattet wurde, sich der Oberfläche des Reichs zu nähern, versengte ihn schon relativ diffuses Licht von oben und ließ ihn Qualen leiden. Ba'zels Vater hatte die Macht und Stellung ihre Dynastie und ihrer Partei genutzt, um Ba'zel *zusätzliche* Zeit in der Sonnenmetallkammer des Reichs zu sichern, zu der manchen Dynastien generationenlang der Zugang verwehrt wurde. Doch das Privileg hatte nichts weiter bewirkt, als Ba'zel teilweise erblinden zu lassen und seinen Körper mit großen, nässenden Schwären zu übersäen. Als er das letzte Mal in die Sonnenmetallkammer gezwängt worden war, hatte er gespürt, wie ihm das Blut in den Adern kochte, als würde er bei lebendigem Leib gegart. Er hatte danach noch tagelang geschrien.

Ihm ging die Zeit aus. Wenn er nicht die steingleiche Haut

entwickeln konnte, die bei herangereiften Angehörigen seiner Art normal war, dann würde er für die Deklination nicht von Wert sein, weder im Heimatreich noch in irgendeinem anderen Reich. Wann immer sein Vater jetzt in ihre Gemächer zurückkehrte, ruhte sein Blick nur kurz auf Ba'zel, bevor er sich abwandte. Schon allein Ba'zels Äußeres verriet Falschheit und *Labilität*. Die Enttäuschung und der Ekel seines Vaters waren immer stärker mit Händen zu greifen. Sein Vater murmelte immer wieder etwas darüber, dass auch Ba'zels Mutter *labil* gewesen sei – das war das Einzige, was Ba'zel je über sie gehört hatte –, und fragte dann Mentor Ho'zen genauestens darüber aus, wie der Unterricht am jeweiligen Tag verlaufen war. Dann wurde nicht mehr gesprochen, bis Ba'zels Vater am nächsten Morgen ihre Gemächer verließ.

Ja, ihm ging die Zeit aus. Das Putzen war vergessen, und Ba'zel lief aufgeregt hin und her. Es war nicht seine Schuld, dass seine Haut sich nicht verhärtete. Ganz gleich, wie oft Mentor Ho'zen davon sprach, dass geistige Disziplin jeden Schmerz überwinden könnte – es war nicht Ba'zels Schuld, dass sowohl das verfluchte Sonnenlicht als auch das Sonnenmetall ihn zu töten drohten, nicht wahr? Er sagte sich, dass er tat, was er nur konnte, um Mentor Ho'zens ungeduldige Lehrstunden zu meistern. Aber was konnte er tun? Würde sein Vater stolz auf ihn sein, wenn er demütig sein Blut und seine Lebensenergie zur Verfügung stellte, damit sie ins Geas eingespeist werden konnten? Oder sich noch mehr schämen? Oder würde er vielleicht einfach nur erleichtert sein?

Da er einen Blick auf sich ruhen fühlte, drehte Ba'zel sich um und sah die kleine, erbärmliche Kreatur an, die im Käfig in einem Winkel des Zimmers hockte. Sie stammte aus irgendeinem niederen Reich und diente dazu, seinen Vater und ihn mit Blut und Lebensenergie zu versorgen. Als er jünger gewesen war, hatte Ba'zel sich eingebildet, dass das Plappern und die traurigen



Augen der Kreatur auf Intelligenz hindeuteten – ein Gedanke, der zunächst in ihm Übelkeit hatte aufsteigen lassen, wenn er ihr Blut getrunken hatte –, aber sein Vater hatte steif und fest behauptet, dass die Kreatur nicht mehr als die niederste Art von Tier wäre und dass Ba'zel nie auch nur daran denken sollte, etwas so Dummes zu tun, wie ihr einen Namen zu geben. Sie war *kein* Schoßtier. Sie war jeglicher Zuneigung unwürdig.

»Was soll ich tun, Kreatur?«, fragte Ba'zel.

Die Kreatur antwortete natürlich nicht, sondern starrte ihn einfach weiter leer an.

Ba'zel streckte die Hand aus, hob den Riegel an und ließ die Käfigtür langsam aufschwingen. Die Kreatur zeigte mittlerweile ständig die Mattigkeit eines Wesens, das im Laufe der Jahre einmal zu viel ausgesaugt worden war: Die hektische Betriebsamkeit ihrer frühen Tage war längst verschwunden. Sie konnte keine echte Gefahr mehr darstellen. Ihre Muskeln waren aufgezehrt, und sie wirkte alt und verbraucht. Alles, was sie während ihrer Gefangenschaft verzehrt hatte, waren die dünnen und kaum nennenswerten Ausscheidungen, die Ba'zel und sein Vater von sich gaben – und diese Ernährung schien zum schrittweisen Verfall der Kreatur noch beigetragen zu haben. Die Kreatur zitterte und zwängte sich in die entfernteste Ecke ihres Heims.

»Ja, es macht einem Angst, nicht wahr? Sorgst du dich, dass du Ärger bekommst, wenn du gehst? Glaubst du, dass ich die Tür geöffnet habe, damit du zum zweiten Mal an diesem Tag ausgesaugt werden kannst, vielleicht zum letzten Mal in deinem Leben?« Ba'zel seufzte. »Verstehst du überhaupt, dass ich dir die Freiheit angeboten habe? Vielleicht tust du recht daran, die Freiheit zu fürchten, Kreatur. Jenseits dieser Gemächer würdest du kaum einen Augenblick überstehen. Vielleicht ist es also besser, wenn du in deinem Gefängnis bleibst. Doch zu bleiben kann nur einen langsamen Tod für dich bedeuten. Ich weiß es nicht,

aber vielleicht sehnst du dich mittlerweile danach, um endlich in Ruhe gelassen zu werden.«

Die Kreatur winselte flehentlich.

»Ich weiß. Vielleicht gibt es keine wahre Freiheit und deshalb auch kein Entkommen. Nur die Wahl zwischen einem langsamen oder einem schnellen Tod. Ich verstehe, warum du bleiben willst – um dich so lange wie möglich ans Leben zu klammern. Mir wäre es, glaube ich, lieber, wenn es schnell ginge.« Ba'zel zögerte. »Weißt du, der Mentor kommt heute zu spät. Das passiert zum ersten Mal. Er hat mir keinen Gedanken geschickt, um mir zu sagen, dass er krank ist oder von einer einflussreicheren Dynastie mit Beschlag belegt wurde. Ich glaube nicht, dass er überhaupt noch kommen wird, Kreatur. Und ich habe das Gefühl, dass ich es nicht einmal ertragen kann, auf ihn zu warten, oder darauf, dass mein Vater zurückkommt. Wenn ich an den Siegeln vorbeigekommen wäre, werde ich gehen und der Sonne, irgendeinem Alten oder dem Geas gestatten, mich zu verzehren. Leb wohl, Kreatur. Ich hoffe . . .«  
*Was sollte man zu solch einem Zeitpunkt zu einem derart primitiven Tier sagen?* »Ich hoffe, dir wird die Todesart zuteil, die du dir am meisten wünschst.«

Mit diesen Worten schüttelte Ba'zel den Staub von seinen grauen Außergemach-Gewändern und legte sie an. Er nahm auch seine Zeremonialmaske an sich, die neben den Büchern seiner Dynastie gelegen hatte, weil sie ihm vielleicht einen gewissen Schutz vor dem Licht bieten würde. Da solche Verhüllungen gewöhnlich von denjenigen getragen wurden, die sowohl die Schande ihres Hungers als auch ihre Identität zu verbergen wünschten, wenn sie auf dem Weg zu den Futterbecken waren, mochte seine Maske zudem anderen nahelegen, einen ziemlich großen Bogen um ihn zu machen. Er war ja vielleicht klein, aber rasend vor Hunger war seinesgleichen unberechenbarer und gefährlicher denn je.

Ba'zel versuchte, seinen Geist zu beruhigen, indem er durch den Tropus trottete, mit dem Mentor Ho'zen jede Unterrichtsstunde begann. Wie lautete doch gleich die geistige Formulierung, mit der sein Vater das Siegel an ihren Gemächern öffnete und schloss? Ba'zel kannte seine Signatur, hatte aber nie versucht, selbst etwas derart Komplexes umzusetzen. Für einen unerfahrenen oder *labilen* Magiewirker bestand ein beträchtliches Risiko dabei, sich an einem solchen Gewebe zu versuchen. Wenn er die einzelnen Fäden nicht die ganze Zeit über getrennt halten konnte, würden sie vielleicht eine Schlinge bilden, in der sein Verstand für den Rest der Ewigkeit gefangen bleiben würde. Er würde von seinem Körper losgelöst sein und doch darin in der Falle sitzen, bei vollem Bewusstsein, aber unfähig, darauf einzuwirken. Vielleicht würde er die Fäden aber auch zu einem *labilen* Muster spinnen, das sich genau dann auflösen würde, wenn er das Gemach verließ. Der Schaden, der ihm vom Staub dieses Reichs zugefügt wurde, war nichts gegen das, was geschehen würde, wenn eine Steinmauer gerade dann wieder fest wurde, wenn Ba'zel sich in ihrer Mitte befand, gar nicht zu reden davon, dass sein Vater tödliche Fallen und Fußangeln eingebaut haben mochte, um jeden außer sich selbst zu fangen, der sich an den Siegeln versuchte.

*Es ist das Beste, nicht darüber nachzudenken*, sagte sich Ba'zel. *Rubig. Sprich den Tropus noch einmal. Gut so. Rubig.*

»Du musst voller Selbstvertrauen handeln«, belehrte Mentor Ho'zen ihn immer streng. »Ein voller Zweifel und Unsicherheit begonnenes Gewebe wird niemals stabil genug sein, um zu wirken. Sieh mich nicht so an, junger Ba'zel! Du weißt doch, dass Selbstvertrauen kein Charakterzug ist, sondern nur ein Verhalten, das man erlernen und mit Disziplin einsetzen muss – Disziplin, die zu Selbstbewusstsein führt, das wiederum ein stabiles Gewebe erzeugt. Ohne Disziplin gibt es nur den Tod. Bist du selbstbewusst, junger Ba'zel?«

»Ja, Mentor Ho'zen!«, antwortete Ba'zel immer so selbstbewusst, wie er nur irgend konnte, aber stets verrieten ihn ein leichtes Stocken und das Zittern seiner Stimme.

»Du bist der Spross einer mächtigen Dynastie und musst stolz darauf sein. Unsere Art erwartet von dir, eine Führungsrolle zu übernehmen. Sie wünscht, dass du stark wirst, so dass unser Volk stark sein kann, damit wir aus jeder Begegnung mit einem anderen Reich siegreich hervorgehen, so dass wir als Volk *erlöst* werden. Du musst ein Erlöser werden. Alles andere wäre ein Verrat an deiner Art. Nun sag mir noch einmal: Bist du selbstbewusst, junger Ba'zel?«

Er verstand die Worte und die Gedanken, die ihnen zugrunde lagen, aber so sehr er sich auch anstrengte, schien er doch nie in der Lage zu sein, sie zu verkörpern. Er fragte sich, ob es ein Gewebe gab, das ihm bei der Verkörperung helfen konnte, aber da bewegten seine Tagträume sich nur im Kreis. Ohne das Selbstbewusstsein, das Gewebe zu wirken, würde er nie zu der Magie fähig sein, mit der er das Selbstbewusstsein einfangen konnte, das er benötigte.

*Rubig. Klare Durchsetzung des Willens. Du hast nichts zu verlieren. Wenn es schiefliegt, ist alles aus, und du wirst es nie erfahren. Es wird eine Art Erleichterung sein.*

Seine Atmung kam zum Stillstand, und sein Herzschlag setzte aus. Er war so reglos wie der Stein. Er verschaffte seinem Willen Geltung, so dass seine Essenz mit der Barriere verschmolz. Wieder brachte er sich zur Geltung, um die Trennung auf der anderen Seite zu erwirken. Seine Gewänder und seine Maske blieben im Fels hängen, und er spürte, wie Panik in ihm aufzusteigen begann. Sein Herz war nahe daran, flatternd wieder zum Leben zu erwachen. *Rubig, nur rubig!* Jeder seiner Instinkte schrie ihm zu, dass er versuchen sollte, das Material gewaltsam zu durchstoßen, aber er wusste, dass das geheißen hätte, der Panik nachzugeben. *Rubig, rubig! Halt einfach inne! Werde wieder zum Teil*

*des Steins. Jetzt lass dich noch einmal ganz behutsam in die Trennung gleiten. Gut so, gut so. Ruhig.*

Mit einem Aufschrei stürzte er in den Gang jenseits der Gemächer seines Vaters, so dass der Staub vom Boden aufwirbelte und ihn kurzzeitig blendete. Er hustete, und sein Herz schlug so heftig, dass es ihm vorkam, als würde es sich aus seinem Rücken hervorprügeln. Er fühlte sich innerlich zerbrochen, aber er hatte es geschafft.

Er hatte es geschafft! Widersinnigerweise fragte er sich, ob sein Vater stolz sein würde, dass Ba'zel die Disziplin aufgebracht hatte, solch ein Gewebe zu wirken. Aber nein, jeglicher etwaige Stolz würde nichts gegen die Empörung sein, die sein Vater empfinden würde, wenn er herausfand, dass Ba'zel ohne Erlaubnis und aus eigenem Antrieb ihre Gemächer verlassen hatte. Sein Vater würde von solch einem Akt des Ungehorsams angewidert sein, war er doch nur ein neuerlicher Beweis für die *Labilität* seines Sohnes. Diese Tat allein würde Grund genug sein, Ba'zel unverzüglich dem Geas zu opfern.

War es zu spät umzukehren? Er zitterte jetzt, da das Gewebe ihn ausgelaugt hatte. Er war wahrscheinlich zu schwach, in die Gemächer zurückzukehren, was sich auch daran zeigte, dass er plötzlich Hunger und Durst empfand. Was auch immer geschah, er konnte den Gedanken nicht ertragen, wieder zu einer eingesperrten, duckmäuserischen Kreatur zu werden, die stets darauf wartete, bis zum Tode ausgesagt zu werden. Außerdem würde Mentor Ho'zen nicht wiederkommen. Es würde dort hinten in den Gemächern keinen Unterricht mehr geben, keine Gelegenheit, seine Disziplin unter Beweis zu stellen. Und selbst wenn Ba'zel tatsächlich zurückkehrte, würde sein Vater zweifelsohne spüren, dass er sich an den Siegeln vergriffen hatte, und sofort endgültige Vergeltung üben.

Ba'zel hatte kein Zuhause mehr. Wohin sollte er gehen? Doch er konnte nicht klar denken, da er so verzweifelt nach Nahrung

hungerte. Sein Instinkt riet ihm, die Futterbecken aufzusuchen. Er konnte das Blut schon von hier aus beinahe riechen und schmecken. Ihm lief das Wasser im Munde zusammen, und er musste sich den Speichel vom Kinn wischen.

Er strich seine Gewänder glatt, schob die Maske wieder an die richtige Stelle und schritt rasch durch das Gewirr aus Gängen, das sein Volk unter der Oberfläche seines Reichs bewohnte. Als er die Haupttunnel erreichte, hob er das Kinn, um jedem Beobachter gegenüber nichts als Selbstbewusstsein auszustrahlen. Er war so erpicht darauf, die Becken zu erreichen, so fixiert darauf, sich zu nähren, um sich zu erneuern, so konzentriert auf sein Ziel, dass er die Willenskraft kaum heucheln musste.

Plötzlich kam ihm aus dem Dämmerlicht ein großer Alter entgegen. Die Nasenöffnung des Alten weitete sich, entweder vor Hunger oder um diesen näher kommenden Fremden zu identifizieren. Ba'zel war nicht in der Lage, seine Reaktion zu beherrschen, und ertappte sich dabei, wie sich seiner Kehle ein Knurren entrang. In Anwesenheit eines anderen solche Disziplinlosigkeit an den Tag zu legen war eine Schande, aber sie hatte immerhin den Erfolg, den Alten zu erschrecken, und sie hielten sich dicht an entgegengesetzte Wände des Korridors, während sie aneinander vorbeigingen. Fantasien, den Alten anzugreifen, brachen über Ba'zels Verstand herein. Es kostete ihn einige Mühe, sie zu verscheuchen: Wenn er begann, solchen Impulsen nachzugeben, würde er nicht sehr lange überleben.

Er hatte die Futterbecken bisher nur ein einziges Mal aufgesucht. Als er sehr jung gewesen war, hatte sein Vater ihn vor die Mitglieder seiner Partei gebracht, damit er rituell mit dem Blut, das das Geas ihres Reichs und ihres Volkes speiste, gesalbt werden konnte. Aber Ba'zel hatte alles verdorben, indem er ausgerutscht und ins tiefste und zähflüssigste Becken von allen gestürzt war. Er war dem Ertrinken nahe gewesen, als sein Vater sich nach beträchtlichem Nachdenken endlich der Demütigung

ausgesetzt hatte, hineinzutauchen, um seinen Sohn zu retten. Natürlich waren die uralten Gewänder ihrer Dynastie ruiniert gewesen, und seither raunte man sich ohne Unterlass Gerüchte zu, dass Ba'zel vom Unglück verfolgt war. Sein Vater war nie in der Lage gewesen, ihm zu vergeben. Wie hätte er das auch tun können?

Die Gänge des Gewirrs sahen alle ziemlich gleich aus, aber Ba'zel hatte keine Schwierigkeiten, die Richtung der Futterbecken zu spüren. Sowohl das Blut als auch das Geas riefen nach ihm, versprachen ihm Leben aus dem Tod. Er konnte sich kaum davon abhalten loszurennen, aber das zu tun hätte geheißen, eine derartige Unbeherrschtheit an den Tag zu legen, dass man sie in Gegenwart anderer unmöglich hätte dulden können. Er wäre von allen Alten in der Umgebung auf einmal angegriffen und in Stücke gerissen worden, so dass kein Fetzen von ihm übrig geblieben wäre.

Je näher er den Becken kam, desto mehr Alte spürte er um sich herum: Manche standen still wie Statuen, andere hatten sich in den Wänden verborgen, wieder andere lauerten in den Schatten. Ihre Gedanken summten unmittelbar außerhalb seiner Hörweite und begrenzten Magie.

Sie würden ihn als jemanden erkennen, der jung war. Er spürte, wie sich ihm Blicke zuwandten. Gedanken prüften ihn. Seine Nerven gerieten ins Flattern – würden sie auch das spüren? Er konnte die genaue Musterung nicht ertragen. Sie würden Sprünge in ihm finden und sie weit aufreißen, um das weiche, verwundbare Fleisch und Wesen darunter freizulegen.

Er biss vor Furcht die Zähne zusammen und betete, dass die Maske den verräterischen Reflex verbergen würde. Die Ränder seines Kiefers zerbröckelten und wurden in seinem Mund zu Staub. Staub. Unvermittelt ließ er die Füße schleifen, um lange Gräben durch den Staub zu ziehen, und wirbelte ihn mit einem Tritt in die Luft auf. Er verwandelte seine Gedanken in Staub

und duckte sich tiefer. Sie griffen ihn bereits an: Ihre langen Gliedmaßen durchschnitten die Luft.

Er wirbelte mehr und mehr Staub auf, ließ sich fallen, um im Nebel zu bleiben und den ausgestreckten, sichelgleichen Unterarmen und Beinen zu entgehen. Er ließ seine Gedanken weiter schweifen und entkam in einen kleinen Tunnel abseits des Hauptdurchgangs. Die größeren Alten würden nicht in der Lage sein, ihn dorthin zu verfolgen, wenn sie sich nicht entschlossen, wertvolle Energie aufzuwenden, um das Gestein zu durchqueren. Er stolperte weiter davon und wusste, dass jeder Schritt, den er vorankam, ihn der Mühe einer Jagd immer weniger wert machen würde.

Sein Körper zitterte vor Erschöpfung. Er ließ sich auf Hände und Knie nieder und kroch weiter. Wenn er jetzt einem Alten begegnete, der ihm entgegenkam, würde alles vorbei sein. Doch er spürte, dass der Tunnel von den Futterbecken weg und hinauf zur Oberfläche führte und deshalb wahrscheinlich wenig begangen war. Die hohen Staubwehen deuteten gewiss darauf hin, dass er selten genutzt wurde.

Keuchend gönnte sich Ba'zel einen Augenblick Erholung, indem er sich gegen die ausgedörrte, bröckelnde Wand lehnte. Sie saugte an ihm, als wollte sie ihm das letzte bisschen Lebensenergie entziehen. Er rang nach Luft, und sein Körper keuchte schlimmer als je zuvor. Er nahm die Maske ab, da er dachte, dass es helfen würde, aber es sorgte nur dafür, dass mehr erstickender Schotter und Hitze ihn erreichten. *Ich habe solchen Durst! Ruhig, ruhig. Warte einfach darauf, dass die Alten weiter unten sich beruhigen, und versuch dann noch einmal, zu den Becken zu gelangen. Vielleicht nachts, wenn es ruhiger ist.*

Aber fremde Gedanken des Erstaunens und Entsetzens, der Enttäuschung und schließlich der Empörung drangen zielgerichtet zu ihm. Sein Vater hatte seine Abwesenheit aus ihren Gemächern mittlerweile entdeckt.



*Ba'zel!, donnerten die Gedanken. Wo bist du? Ja, du hörst mich. Was hast du getan? Du kommst sofort hierher zurück! Ich sage das nicht noch einmal.*

Ba'zel wimmerte, schmiegte sich enger an die Wand und legte die Arme um den Kopf, als könnte das den Zorn seines Vaters irgendwie im Zaum halten.

*Wie kannst du es wagen? Du bist nicht mein Sohn!*

Schmerz durchzuckte Ba'zels Schläfen, und er war nahe daran, das Bewusstsein zu verlieren. *Rubig*, betete er, *rubig!*

Es folgten lange Augenblicke schrecklichen und bedrohlichen Schweigens. Selbst wenn Ba'zel den Willen und die Energie gehabt hätte, seinem Vater zu antworten, hätte er nicht gewusst, was er sagen sollte. Was konnte auch schon gesagt werden, um die Schande zu entschuldigen, die er über die Dynastie seines Vaters brachte?

Als der Verstand seines Vaters wieder sprach, geschah es mit mehr Beherrschung. Er klang jetzt versöhnlich, beinahe geduldig, als er sagte: *Ba'zel, es besteht keine Notwendigkeit dazu. Es ist nicht zu spät. Komm, reden wir miteinander, du und ich, bevor du von anderen entdeckt wirst. Wie du habe ich Angst. Angst, dass die anderen Dynastien herausfinden werden, dass du allein außerhalb unserer Gemächer bist. Angst, dass sie dir schaden wollen – besonders die Feinde unserer Partei. Sie werden versuchen, dich gegen mich zu benutzen. Ich habe Angst, dass sie dich für labil erklären werden, zu einem Risiko für unsere Art, das nicht länger geduldet werden kann. Welcher Junge würde sich schließlich ohne Eskorte außerhalb der Gemächer seiner Dynastie aufhalten? Komm also schnell zu mir, bevor du entdeckt wirst, dann reden wir.*

Er glaubte seinem Vater fast, so verzweifelt gern wollte er ihm glauben. Er malte sich aus, wie sie miteinander redeten, als wären sie beide Alte. Aber Ba'zel war kein Alter. Er war ein *labiler* Sohn, der jeden Abend jeglichen Wortwechsels unwürdig war, wenn sein Vater in ihre Gemächer zurückkehrte. Nein, er war weniger als das – denn hatte sein Vater nicht gerade gesagt,

Ba'zel sei nicht sein Sohn? Er war ... die Kreatur in der Ecke. Weniger als ein Haustier. Er war jeglicher Zuneigung unwürdig. Er konnte glauben, dass sein Vater um sich selbst Angst hatte, um seine Stellung und seine Partei, vielleicht sogar um sein Volk. Doch was alles Weitere betraf, wusste Ba'zel, dass sein Vater log. Wenn er es schaffte, in die Gemächer seines Vaters zurückzukehren, würde keine Unterredung stattfinden. Genau, wie es keinen Unterricht mehr geben würde, würde es auch kein Gespräch mehr geben, und keine Gnade.

*Wagst du es, mir zu trotzen, indem du nicht antwortest?*, flüsterte sein Vater voller Unglauben, und Zorn begann seine Worte aufs Neue zu färben. *Dir ist wahrhaftig nicht mehr zu helfen. Jegliche Disziplin, die du irgendwann einmal an den Tag gelegt haben magst, hat sich entweder völlig aufgelöst oder war schon immer die Art Tarnung, derer sich bloße Tiere bedienen. Wie kannst du es wagen, meine Dynastie so aufs Spiel zu setzen? Ich weiß, dass ich dich damals hätte ertrinken lassen sollen. So wie die Dinge stehen, muss ich nun die Schande ertragen, einen Ruf an unsere ganze Art auszusenden, um deine Flucht zu melden. Ich muss sie bitten, dich zu töten, sobald sie dich erblicken. Würde ich das nicht tun, und würde bekannt werden, dass ich wissentlich unsere ganze Art mit jemandem, der so labil ist, in Gefahr gebracht habe, dann wäre auch mein Leben verwirkt.* Ein Augenblick des Zögerns. *So sei es.*

Und der Ruf ertönte, erst als klagender Gedankenwirbel und dann, als er von anderen aufgegriffen wurde, als Heulen einer Jagdmeute. Ba'zel stieß sich von der Wand ab und kletterte in Panik den kleinen Tunnel hinauf. Jetzt, da er zu einer Bedrohung für seine ganze Art erklärt worden war, würden sie nicht mehr zögern, ihn auch durchs Gestein anzugreifen. Wie viel Zeit blieb ihm noch? Sekunden?

Es bestand keine Hoffnung, auch nur in die Nähe der Futterbecken zu gelangen, aber er konzentrierte seine Gedanken wild entschlossen darauf, um diejenigen, die nach ihm suchten, in die Irre zu führen. Der Tunnel begann sich zu verengen, als er

weiter nach oben vordrang, und er befürchtete, dass er stecken bleiben würde, aber die Wände wurden weicher und erlaubten ihm widerstrebend, sich weiter vorwärtszubewegen. Der weiche Rand würde es denjenigen, die durchs Gestein herankamen, schwerer machen, sich wieder davon zu lösen. Ba'zel wirbelte absichtlich Staub in dem Tunnel hinter sich auf – nicht dass es ihn in der ausgedörrten Umgebung dieses Reichs große Mühe gekostet hätte.

Keuchend und kräftig hustend, kämpfte er sich mit gesenktem Kopf weiter voran. Kopfhaut und Hände begannen zu brennen, und er wusste, dass er nahe an der Oberfläche sein musste. Er konnte nichts bis auf gleißend helles Weiß sehen. Er zog sich die Kapuze seines Gewands über den Kopf und schlang sich die weit ausladenden Ärmel um die Hände. Es half ein wenig, aber er spürte, dass seine Haut Blasen schlug und aufriss. Ihm wurde übel, als er den süßlichen Eisengeruch von verkohltem Fleisch und brennendem Blut roch.

Mit einer letzten Kraftanstrengung durchstieß er eine Lawine aus rutschendem Sand und erstickendem Staub und gelangte hinaus an die öde Oberfläche des Reichs. Er wusste, dass er nicht sofort die Augen öffnen durfte, da er schon mehrfach beinahe dauerhaft von der grausamen Sonne des Reichs geblendet worden wäre. Windstöße zerrten an seiner Robe, versuchten, den Stoff fortzureißen und ihn dem zornigen, kränkelnden Auge des Himmels zu opfern. Ba'zel mummte sich so fest ein, wie er nur konnte, und torkelte von der Stelle weg, an der er an die Oberfläche gelangt war.

Er hatte Glück, denn anscheinend war er im Kielwasser eines Sturms herausgekommen, und dessen Energien würden es den Alten eine Weile erschweren, ihm zu folgen. Andererseits machte der Sturm ihn taub für die Verfolger und raubte ihm jeglichen Orientierungssinn. Dabei musste er die Oberfläche so bald wie möglich verlassen, da er nicht in der Lage sein würde,

hier für mehr als eine Handvoll Minuten zu überleben. Seine ganze Haut fühlte sich an, als stünde sie in Flammen, und die Qual steigerte sich immer weiter. Wie lange noch, bis er ohnmächtig wurde oder jegliches Gefühl und Bewusstsein für sich selbst verlor?

Seine Lunge fühlte sich an, als würde sie verdorren: Alle Feuchtigkeit war ihr entzogen. Er stolperte in Richtung des Sturms und warf seinen Geist aus, so weit er nur konnte. Strudel und Strömungen durchzuckten flammend sein inneres Gesichtsfeld. Er strauchelte auf der sich verschiebenden, nachgebenden Oberfläche und konnte sich kaum auf den Beinen halten. Ein trockener Husten schüttelte seinen Körper, und er hatte Blut im Rachen. Nun durchzogen drohend aufragende Schatten seinen Verstand und erfüllten ihn mit Dunkelheit. Geriet er bereits in den Abgrund?

Er riskierte es, die Augen einen Spaltbreit zu öffnen, und bildete sich ein, dunkle Gestalten inmitten der wirbelnden Windhosen sehen zu können. So gut wie am Ende seiner Kräfte schleppte er sich näher heran.

*Ihr Filterer, erbört mich!, flehte er. Ich habe euch nichts anzubieten als den letzten Rest meines Lebens.*

Die schmalen, segelbesetzten Riesen standen auf langen Gliedmaßen, die tief im Boden verankert waren. Dann und wann hob sich ein Bein schwerfällig und sank anderswo wieder ein, wenn ein Filterer sich umwandte, um der wechselnden Windrichtung zu folgen. Geriffelte und strukturierte Hautsegel dehnten sich zwischen ihren dünnen Leibern und oberen Gliedmaßen. Die Haut leuchtete leicht, da sie Energiepartikel aus dem Sturm absorbierte und alle verbliebene Nahrung aus dem feinen Staub in der Luft filterte. Die Filterer reisten immer den Stürmen nach und ernährten sich, so gut sie konnten.

Manche sagten, dass die Filterer einst nahe Verwandte der Deklination gewesen seien, sich aber entschlossen hätten, sich

an die Oberfläche des Reichs anzupassen, statt sich darunter zu verstecken. Andere meinten, dass die seltsamen und unansehnlichen Kreaturen niemals mit der Deklination verwandt gewesen sein könnten und einer niederen Rasse angehört haben müssten, die von den unergründlichen Chi'a vor undenklichen Zeiten ausgestoßen worden war, als die Chi'a auf ihrer Großen Reise wohl durch dieses Reich – wie durch so viele – gezogen waren. Wieder andere behaupteten, dass die Filterer einfach eine eingeborene Lebensform dieses Reichs wären, von äußerst beschränkter Intelligenz und ausschließlich passiv, so wie die pflanzlichen Lebewesen anderer Reiche. Alle waren sich jedoch darüber einig, dass die Filterer völlig harmlos waren und über so wenig eigene Lebensenergie verfügten, dass sie die Anstrengung nicht wert waren, sie auszubluten oder zu verschlingen.

Für Ba'zel, der nirgendwo mehr hinkonnte und keine andere Hoffnung mehr hatte, waren die Filterer diese letzte Anstrengung voll und ganz wert. Er fiel auf die Knie, die rasch begraben wurden. Er würde bald hinabgezogen oder überdeckt werden, denn er hatte nicht mehr die Kraft, sich wieder zu erheben. Hier würde sein staubiges Grab liegen. Während die letzte Energie und Feuchtigkeit ihm rasch entzogen wurden, würde sein Körper zu verfallen beginnen. Er würde im nächsten Sturm vom Wind verweht werden, und die stummen Giganten würden den Rest seiner Essenz aus der Luft filtern. Er würde nichts mehr sein als ein paar Staubkörner, die verloren durch diesen endlosen Sturm trieben.

*Der letzte Rest meines Lebens gehört euch, ihr könnt damit tun, was ihr wollt. Gebietet darüber und nutzt es, wie ihr wünscht. Oder verschmäht es, wenn es nicht von Wert für euch ist. Es tut mir leid. Ich habe und bin nichts sonst. Wenn ihr dazu in der Lage sein solltet, sagt Mentor Ho'zen und meinem Vater, dass ich mein Bestes versucht habe und dass ich ihre Schande be-daure. Ich wollte nicht so labil sein. Ich wünschte, es hätte anders sein können. Er lächelte grimmig. Denn seht doch, wohin es mich geführt hat, so*

labil gewesen zu sein. Seht, was es mir eingebracht hat. Seht, wozu es mich machen wird. Seht, dass ich nichts als Staub bin.

Die letzten Strudel, Strömungen und Wirbel der Energie verblassten vor seinem inneren Auge. Er spürte nichts bis auf eine Art Schwerelosigkeit. In Panik versuchte er, seinen Körper und dessen Schmerz zu finden, aber da war nichts. Er konnte noch nicht einmal den Sturm hören oder die kräftezehrende Hitze spüren. Oder das Blut aus den Rissen und Wunden schmecken, mit denen er übersät war. Oder irgendetwas von Bedeutung riechen. Das war es also. Ein paar letzte Momente des Schwebens. Oder für immer ein körperloses Schweben.

*Dann werden wir über dich gebieten, dich benutzen und dich verschmähen!*, ertönte das Flüstern.

»Was?«, krächzte er. »Wer seid ihr?«

*Wir haben dich in den Falten unserer Flügel aufgenommen. Du wirst für eine Weile geschützt sein, vielleicht Kraft schöpfen. Wir werden dich zum Tor bringen.*

»Zum Tor? Warum? Was wollt ihr von mir?«

*Du erklärst dich bereit, dir von uns Befehle erteilen zu lassen, von uns benutzt und verschmäht zu werden?*

»Ja.«

*Dann verlass diesen Ort.*

Er spürte Furcht. »Kann ich nicht hier bei euch bleiben?«

Eine Pause trat ein. *Nein.*

»Aber ...« Aber was? Er hatte kein Recht, irgendetwas von ihnen zu verlangen. Kein Recht, irgendetwas von irgendjemandem zu verlangen. Kein Recht, irgendetwas von irgendeinem Reich oder vom Kosmos zu verlangen. Kein Recht, zu existieren. »Ihr wollt nicht, dass ich zu Staub werde?«

*Eines Tages. Eines Tages wirst du zu Staub werden und zu uns zurückkehren. Der gesamte Kosmos kommt früher oder später als Staub zu uns. Auf diese Weise wissen wir von Reichen in den entlegensten Teilen des Kosmos. Es ist unvermeidlich, dass du zu uns zurückkehren wirst.*

»Aber davor habt ihr mich in eurer Gnade für den Augenblick bewahrt. Warum?«

*Damit du diesen Ort verlassen und andere Reiche der Deklination aufsuchen kannst.*

»Das wollt ihr?«

*Ja und nein. Es betrübt uns. Sieh dir nur an, was aus uns Filterern – wie ihr uns nennt – und unserem Reich aufgrund der Deklination geworden ist. Du wirst sehen, was anderen Reichen von ihr angetan wird. Dieses Ende ist vielleicht unausweichlich, wir wissen es nicht. Uns genügt es, dass die Deklination dich verstößt – deshalb verschonen wir dich für den Augenblick und gönnen dir Momente in anderen Reichen.*

»Welchen Zweck soll ich dort erfüllen, aus dem ich Disziplin und Bedeutung gewinnen kann? Ich muss Disziplin und Bedeutung haben, sonst wird diese Existenz unerträglich schrecklich sein. Ich wäre lieber Staub.«

*Dann musst du Disziplin und Bedeutung im Ertragen finden, wie wir es tun. Du musst nach einem neuen Zweck suchen, selbst wenn du ihn vielleicht nicht entdecken kannst, bevor du zu Staub wirst. Das ist alles, was wir wissen und dir sagen können. Aber wir sind jetzt da. Wir befehlen dir, zu gehen und dich an dein Versprechen an uns zu erinnern.*

Ba'zel wurde sanft auf dem Boden abgesetzt, bevor er auch nur fragen konnte, was genau er versprochen hatte. Er beschirmte die Augen und sah zu, wie der Filterer sich wegstemmte. Obwohl seine Bewegungen langsam und gemessen waren, war er bald wieder im weißgrauen Sturm verschwunden. Ba'zels Haut begann erneut zu schmerzen, und er wusste, dass er sich in Bewegung setzen musste. Er war an einen Hang gebracht worden, an dem der Boden fester als anderswo war. Es musste Fels unmittelbar darunter liegen. Er stieg den Hang hinauf und blickte in die klaffende Öffnung eines breiten Tunnels. Er zögerte nicht hinunterzueilen, fort aus dem Licht.

Er kannte diesen Eingang nicht, aber er spürte, dass nicht weit entfernt große Energien walteten. Er suchte sich einen

Weg durch die gut gepflegten Korridore und spähte an Kreuzungen ängstlich in alle Richtungen, da er damit rechnete, jeden Augenblick eine rasche Bewegung aufblitzen zu sehen; aber alles blieb verlassen. Durch diese Korridore wurden die niederen Rassen vom Tor des Wachtraums zum Ort des Aderlasses an den Futterbecken geführt. Zu ihrem eigenen Schutz wurden diese Rassen die ganze Zeit über streng bewacht, und lauernde Alte wurden in regelmäßigen Abständen aus den Gängen verschucht. Das bedeutete, dass seine Leute selbst dann, wenn sie mittlerweile festgestellt hatten, wo er war, eine gewisse Distanz würden überbrücken müssen, bis er in Sicht kam. Zum ersten Mal, seit er die Gemächer seines Vaters verlassen hatte, begann er ernsthaft daran zu glauben, dass irgendeine Hoffnung auf Entkommen bestehen mochte.

Mit einem gewissen Maß an erneuerter Energie eilte er zur Torkammer. Obwohl er womöglich einen guten Vorsprung hatte, konnten die Alten sich doch mit erschreckender Geschwindigkeit bewegen, und manche verfügten über geheimnisvolle Magie, die sein Verständnis weit überstieg. Mentor Ho'zen hatte mehrfach große Zauber erwähnt, die unter Umständen Raum und Zeit verändern konnten. Was, wenn Ba'zels Verfolger die Zeit in diesem Korridor so sehr verlangsamten, dass er die Kammer nie erreichte? Er betete, dass solch ein Zauber mehr Vorbereitung und Energie erforderte, als denen, die es auf ihn abgesehen hatten, umgehend zur Verfügung standen. Ja, jetzt spürte er sie! Sie hatten die Gänge betreten und schwärmten in großer Zahl auf seiner Fährte aus.

Nun geriet er in Panik, stob um die nächste Ecke und sah die Tür zur Kammer vor sich. Während er vorwärtsraste, trat ein gewaltiger Wächter aus den Schatten einer Nische neben der Tür hervor und richtete einen Dreizack aus reinstem Sonnenmetall auf ihn. Das Gleißeln der Waffe schmerzte Ba'zel so sehr in den Augen wie die Sonne selbst, und er schrie vor Entsetzen und



Qual auf, als er schlitternd zum Stehen kam. Der Wächter war ein Alter von ungeheurer Körpergröße. Die Narben, die kreuz und quer über seinen Schädel verliefen, zeichneten ihn als eines der erfahrensten Mitglieder der Kriegerdynastien aus. Es würde unmöglich sein, ihn zu besiegen oder ihm zu entkommen.

»So klein?«, bemerkte der Alte mit einer Mischung aus Ekel und Erheiterung. Er schnupperte. »Auch noch jung. Ich würde mich gewöhnlich nicht herablassen, einen wie dich überhaupt zu beachten oder ihm gar die Ehre zu erweisen, meine Waffe zu erheben. Ich kann mich nur darüber wundern, wie seltsam es ist, dass du in der Lage bist, so viel Ärger und Unordnung zu verursachen. Dir wohnt keine nennenswerte Macht inne – woran mangelt es unserer Art also, dass man dir erlaubt hat, so weit zu kommen? Hat deine *Labilität* uns irgendwie schon angesteckt? Gewiss ist sie doch keine Infektion, die uns geschwächt hat?«

Ba'zels Mund hatte sich noch nie so trocken angefühlt. »Ich ... ich ...«

»Sieh doch nur, wie du ins Wanken gerätst«, sagte der Krieger mit einem hämischen Lächeln. »In dir steckt keine Willenskraft, keine Selbstdisziplin. Du bist es noch nicht einmal wert, die Spitzen dieses Dreizacks zu besudeln. Du solltest ausgelöscht werden wie das niederste Tier, ohne je wieder ins Geas eingespeist zu werden. Deine Existenz kann keinen Augenblick länger geduldet werden!«

Der Alte trat gezielt einen Schritt vor, und die Bewegung durchbrach die kurze Lähmung, in der Ba'zel befangen gewesen war. Worte purzelten so schnell von seinen Lippen, dass sie sich kaum in seinem Verstand gebildet hatten, bevor er sie laut aussprach. »Die Allerälteste schickt mich! *Sie* gebietet dir, den Weg freizugeben und mir den Zutritt zur Kammer zu gestatten. Zudem sollst du mir jegliche Hilfe leisten, die ich benötigen könnte, ja, dich sogar in deine eigene Waffe stürzen, falls ich es befehlen sollte. Aber das werde ich nicht befehlen, denn du bist

solcher Gnade unwürdig. Stattdessen wirst du diese Tür gegen jene verteidigen, die nach mir kommen, verstehst du?«, schloss er mit einem Keuchen und konnte kaum glauben, was er gesagt hatte. Niemand hätte es gewagt, die Allerälteste zu erwähnen oder sich gar auf *ihre* Autorität zu berufen, wenn er nicht die Aufmerksamkeit jenes unversöhnlichen und ewigen Wesens auf sich ziehen wollte.

Der Wächter knurrte, hatte aber keine Wahl, als klein beizugeben. Selbst wenn er Ba'zel in Verdacht hatte zu lügen – es wäre schon ein todeswürdiges Verbrechen gewesen, auch nur dem Gedanken an die Autorität der Allerältesten nicht sofort zu gehorchen. Es oblag der Allerältesten selbst – keinem bloßen Wächter –, jeden zu bestrafen, der *ihren* Namen missbrauchte. Und die Strafe würde schrecklicher sein, als man es sich vorstellen konnte. Es gab allerlei Geschichten über Mitglieder der Deklination, die sogleich Selbstmord begangen hatten, als sie befürchtet hatten, den Namen der Allerältesten in unangemessener Weise gebraucht zu haben – der Tod war der Alternative vorzuziehen, und wenn ihre Körper dann ins Geas eingespeist wurden, würden sie mit klügeren Absichten und Zungen wiedergeboren werden.

Die Augen des Wächters waren unfassbar weit aufgerissen, als Ba'zel vortrat. »Du bist sicher wahnsinnig. Dein Verstand ist tollwütig geworden. Deine Dynastie muss sich mit einer anderen Rasse vermischt haben, denn du gehörst der Deklination nicht an«, zischte der Alte. Dennoch öffnete er die Tür und ließ Ba'zel vorbei.

Es ertönte ein Krachen, als die Tür hinter Ba'zel zufiel und er in der Kammer eingeschlossen war. Seine Augen richteten sich geradewegs auf das schimmernde Portal auf der Estrade inmitten des weiten, kreisförmigen Raums. Das Licht, das aus dem Tor des Wachtraums hervordrang, war das Erste, was Ba'zel je von den anderen miteinander verbundenen Reichen des Geas

sah. Wächter sowohl im Heimatreich als auch in den anderen Reichen hielten das Tor ständig offen, indem sie gemeinsam dieselben Bilder der jeweiligen Orte im Sinn behielten. Anscheinend konnten genauso, wie Gedanken zwischen verschiedenen Reichen geteilt werden konnten, auch die Reiche selbst körperlich verbunden werden. Mentor Ho'zen hatte erwähnt, dass die verschiedenen Reiche in Wirklichkeit unterschiedliche Ebenen der Existenz und des Bewusstseins waren – die Deklination war mit ihrer überlegenen Magie und ihrem erhabenen Bewusstsein natürlich die höchste –, aber Ba'zel hatte der Erklärung nur in groben Zügen folgen können. Er hatte verstanden, dass es nur recht und billig war, dass ein Tribut an Lebensenergie dem Geas jedes anderen Reichs abgezapft wurde, um das Geas des Heimatreichs der Deklination zu nähren. Die Partei von Ba'zels Vater behauptete, dass aus dem Grunde, dass alle Geas über die Reiche hinweg verbunden waren, der Sturz des Geas des Heimatreichs möglicherweise den Zusammenbruch aller anderen Reiche und damit das Ende allen Lebens nach sich ziehen könnte!

Die niederen Rassen hatten, wie der Mentor ausführlich erläutert hatte, also Glück, dass die Deklination einen Weg gefunden hatte, zwischen den Reichen hin und her zu reisen und das Geas ihres eigenen Reichs zu nähren. Die Mitglieder der Deklination waren tatsächlich die Erlöser aller Reiche. Sie waren die geistigen und spirituellen Anführer des bekannten Kosmos. Sie waren Licht und Hoffnung in dem, was sonst nur ein leeres, ewiges Nichts gewesen wäre.

Von allen Völkern in den Reichen des Geas konnte nur die Deklination allein die Reiche aufs wahrhaft Göttliche und Ewige zusteuern, die anderen auf die Große Reise führen. Denn waren es nicht die Wächter der Deklination, die als Erste den Kosmos mit dem Verstand nach einer Spur der uralten Chi'a abgesucht hatten, die ihnen vorausgegangen waren? Waren es nicht

ebenjene Wächter, die am Ende die uralten Erinnerungen der Chi'a anderswo im Kosmos gespürt und daran teilgehabt hatten? Hatten sie nicht dadurch andere Reiche des Kosmos entdeckt, durch die die Chi'a auf ihrer eigenen Großen Reise gezogen waren, bevor sie darüber hinausgingen? Hatten jene Wächter nicht dann die Träume der Völker dieser anderen Reiche beeinflusst und ihrem Verstand neue Ideen eingeflüstert, bis dieselben Gedanken und Bilder zwischen den Reichen in Einklang gebracht und geteilt waren, so dass körperliche Reisen möglich wurden? Und waren es nicht in der Tat die Wächter der Deklination, die mit jedem neu besetzten Reich besser in der Lage waren, tiefer in den Kosmos und ins geteilte Bewusstsein vorzudringen, um noch mehr Reiche und Daseinsebenen zu entdecken? Ja, es waren die Wächter der Deklination, die letztendlich alle zur Göttlichkeit und Ewigkeit führen würden.

Deshalb war das Tor des Wachtraums für Ba'zels Art eine Art heiliger Ort. Er fiel auf die Knie, so ehrfürchtig war er angesichts der Schönheit und Bedeutung des Tors. Obwohl es strahlte, brannte es ihm nicht in den Augen wie das meiste andere Licht. Er sah Bilder aus verschiedenen Reichen an sich vorbeiziehen und sich verwandeln. Vielleicht waren sie mehr als Bilder, denn sie wirkten vollkommen echt, wenn auch so, als lägen sie in weiter Ferne. Er verstand nicht viel von dem, was er sah, und das überwältigte ihn nur noch mehr. Er hatte noch nie derart leuchtende Farben gesehen. Das Tor ließ sein eigenes Reich im Vergleich dazu gedämpft und farblos wirken. Er fühlte sich gedämpft und farblos, völlig unzulänglich angesichts des Tors. Wie konnte er so kühn sein, sich einem derartigen Wunder zu nähern? Er würde es nur beschmutzen, es mit Staub überziehen.

Eine Gestalt kam langsam um das Tor herum und stellte sich zwischen Ba'zel und das Portal.

»V... Vater! Du hast mich gefunden!« Er hätte sich erniedrigt und sich in einem unwürdigen Auftritt auf dem Boden gewun-

den, wenn die funkelnden schwarzen Augen seines Vaters ihn nicht mit ihrem Blick festgenagelt hätten.

Die Stimme seines Vaters klang wie berstender Stein. »Dachtest du, ich würde nicht den Verstand des Geringsten meiner Dynastie kennen? Wie kommt es, dass du das hier noch nicht zu Ende gebracht hast, du erbärmlicher Wicht? Bist du so *labil*, dass du völlig unempfänglich für die Erkenntnis bist, welch eine Abscheulichkeit du darstellst? Schnell, mach allem ein Ende, bevor andere kommen und ich noch weiter beschämt werde! Oder muss ich mich noch mehr herabwürdigen, indem ich es für dich tue?«

Irgendetwas sagte Ba'zel, dass er nicht enthüllen durfte, dass die Filterer ihm befohlen hatten, das Reich zu verlassen. »Vater, die Deklination sagt, dass ich ihr nicht angehöre. Kann ich nicht einfach anderswohin gehen und auf jeden Anspruch auf Dynastie, Namen, Volk oder Reich verzichten? Ich werde ein eigenes Volk ganz für mich allein sein, eine niedrigere Rasse, wenn du so willst. Ich werde im tiefsten Bergwerk in irgendeinem anderen Reich arbeiten. Kann die Deklination nicht einfach vergessen, dass ich existiere? Kann sie mich nicht einfach in Ruhe lassen?«

»Narr!«, stieß sein Vater mit einem ungeduldigen Aufstampfen hervor. »Du wirst immer ein Teil des Geas dieses Reichs sein. Das Geas ist alt und gelegentlich kränklich. Die Erschaffung derjenigen, die so *labil* sind wie du, ist nur ein Symptom seiner Krankheit. Wenn diese Symptome unbehandelt bleiben, können sie sich verheerend auswirken. Du musst vernichtet werden! Selbst wenn du versuchen würdest, durch das Tor anderswohin zu reisen, würdest du nicht die nötige Kraft, geistige Disziplin und Magie aufbringen, um es zu überleben. Und wenn du es überleben solltest, dann hätte die Deklination keine Wahl als dir eine der« – er senkte die Stimme unbewusst zu einem Flüstern, als er das Wort aussprach – »Tugenden nachzusenden.

Es ist besser, wenn du dich hier und jetzt umbringst. Tu es sofort! Ich bestehe darauf.«

»Vater, verschone mich! Bitte!«

»Du hast die Stirn, noch mehr von mir zu verlangen? Du bist verachtenswert und in jeder Hinsicht schamlos. Ich sehe schon, ich muss dich selbst töten!«

Sein Vater bleckte die steinernen Reißzähne und hob die klauenbewehrten Hände. Ba'zel antwortete mit einem Knurren und einem Aufschrei und sprang vorwärts. Das hatte sein Vater nicht von seinem Sohn erwartet, wie kein Alter es von einem Jüngeren erwartet hätte. Es konnte schließlich nur eine vergebliche Geste sein, und kein Mitglied der Deklination hätte sich je solch einer Zeit- und Energieverschwendung hingegen. Warum also hätte Ba'zel angreifen sollen? Was hatte das zu bedeuten? Gab es etwas, das der Alte noch nicht über seinen *labilen* Sohn wusste?

Ba'zels Vater taumelte in kurzzeitiger Verwirrung zurück; dann blinzelte er. Natürlich. Der nutzlose Angriff war genau die Art von unsinnigem Verhalten, die man von den *Labilen* erwarten konnte. Mit einem Brüllen sprang er voll tödlicher Zielstrebigkeit wieder vorwärts, um Ba'zel die Gedärme herauszureißen.

Aber der eine Augenblick des Zögerns war genug. Er entschied darüber, ob Ba'zel leben oder sterben würde. Ba'zel landete direkt vor seinem auf ihn einstürmenden Vater und ließ sich durch den Steinboden fallen. Als sein Vater über ihn hinwegflog, sauste Ba'zel wieder in die Kammer empor, hinter seinen Vater und an ihm vorbei. Ba'zel sprang aufs Tor zu.

»Sohn! Ich bitte dich!«, rief sein Vater flehentlich.

Noch nie hatte er die Stimme seines Vaters so brechen hören. Noch nie hatte er ihn solche Worte aussprechen hören. Ba'zel zögerte und sah sich noch einmal nach seinem Vater um.

»Töte dich! Bitte!«

Und Ba'zel trat ins Tor und in den Mahlstrom des Kosmos.

Mentor Ho'zen rutschte in den Gemächern und in Anwesenheit des Ältesten Starus, des Anführers der Partei des Aufbruchs, unruhig auf seinem Sitz hin und her. Von jemandem, der so groß war, aufmerksam gemustert zu werden, war schon furchteinflößend genug, aber die Blutlampen, die ringsum im Zimmer brannten, erschwerten es dem Mentor zusätzlich, sich zu beherrschen. Die Lampen waren natürlich eine skandalöse Zurschaustellung von Reichtum und Macht, da jedes andere Mitglied der Deklination – vielleicht bis auf die Allerälteste selbst – sich mit Talglichtern begnügte, die man aus den Körpern derjenigen herstellte, die ins Geas eingespeist wurden, oder Lampen mit schwarzem Öl aus verwesenden Leichen nutzte. Aber der Älteste Starus war kein Narr – er wusste auch, dass der süßliche, berauschende Geruch brennenden Bluts und der Schauer von Lebensenergie, die in die Luft entlassen wurde, die meisten, mit denen er es zu tun hatte, vollkommen ablenkte, so dass sie im Nachteil waren. Obwohl er sehr dagegen ankämpfte, weitete Mentor Ho'zens Nasenöffnung sich hungrig, und er gab sich eine Blöße.

Der Älteste Starus lächelte wissend. »Ich habe den erbärmlichen Ruf des Ältesten Faal darüber, dass sein *labiler* Sohn aus seinen Gemächern geflohen ist, gehört. Ich nehme an, alles ist verlaufen wie beabsichtigt?«

Mentor Ho'zen lächelte schwach und winselte: »Ja, Großer. Ba'zel ist ganz allein geflohen. Es deutet nichts darauf hin, dass irgendjemand sonst beteiligt war. Der Älteste Faal wird vielleicht fragen, warum ich an jenem Tag nicht da war, um seinen Sohn zu unterrichten, aber ich werde ihn einfach davon in Kenntnis setzen, dass ich krank war. Er wird mich nicht verdächtigen. Er hat schon immer geglaubt, dass Ba'zel tatsächlich *labil* wäre. Dafür habe ich gesorgt.«

Der Älteste nickte. »Und Ba'zel ist tot?«

Der Mentor zögerte. »Nein, aber er hat das Tor durch-

schritten. Gewiss wird man ihm eine der Tugenden nachsenden.«

»Hm. Dann ist er mehr als tot. Faal ist in Schande gebracht, und der Einfluss seiner Partei wird sicherlich schrumpfen. Wenn wir Glück haben, wird er vor Trauer wahnsinnig werden, aber ich vermute, so schwach ist er nicht. Ich frage mich jedoch, ob es einen Weg gibt, wie wir ein Gerücht in die Welt setzen können, dass er wahrhaft von Trauer zerrissen ist, es aber verbirgt. Wenn ja, dann können wir vielleicht dafür sorgen, dass er ganz von seiner Partei fallen gelassen wird. Das wäre doch etwas! Vielleicht könnten wir darauf hinweisen, dass er sich in letzter Zeit weit häufiger als sonst in seinen Gemächern aufzuhalten scheint ... Ich werde darüber nachdenken. Bis dahin, Mentor, bin ich aber hochzufrieden.«

Mit diesen Worten winkte der Älteste einen Diener heran, der mit zwei Bechern auf einem Tablett gewartet hatte. Der Älteste ergriff einen Becher und bedeutete dem Mentor, den anderen zu nehmen.

Der Mentor bedachte den unwürdigen Diensthofen nur mit einem flüchtigen Blick und ergriff eifrig das angebotene Blut, da seine Nasenöffnung bereits einen exotischen und berausenden Duft aus dem Becher wahrgenommen hatte. Doch er fing sich und wartete umsichtig darauf, dass sein Gegenüber zuerst trank. Der Älteste Starus hatte anscheinend keine Lust, sich zu beeilen, und so war der Mentor gezwungen, gequält zu warten, während Starus seine Leibesfülle verlagerte, um bequemer zu sitzen, und sich dann entschloss, eine ausführliche Rede zu halten. »Ich habe gesehen, dass Ihr meinen neuen Diener bemerkt habt, Mentor. Ihm mussten natürlich die Ohren durchstoßen und die Zunge entfernt werden. Er ist ein Vertreter einer niederen Rasse aus dem fünften Reich, wisst Ihr? Man hat mir versprochen, dass er länger halten wird als die Rassen aus den anderen Reichen, was nur gut ist, da das Blut seiner Rasse nicht



sonderlich schmackhaft ist. Diener scheinen einfach nicht mehr so haltbar zu sein wie früher. Das ist höchst lästig.«

Mentor Ho'zen stieß höflich einen betrubten Laut aus.

»Nun, dieses Blut«, fuhr der Älteste fort, »stammt aus dem *sechsten* Reich. Es ist eine wahre Rarität, denn das Volk, das es gespendet hat, scheint besonders kurzlebig zu sein, wenn es in unsere Nähe kommt. Offenbar gibt es große Versorgungsgänge, sogar für die Erlöser in jenem Reich. Aber man versichert mir, dass es die Mühe des Sammelns voll und ganz wert ist.« Der Älteste nippte versuchsweise an seinem Becher und verzog das Gesicht. »Nicht so frisch, wie es sein könnte.« Er stellte den Becher beiseite. »Aber sagt mir, was Ihr davon haltet, Mentor. Ich wäre interessiert an der Meinung eines so gelehrten Mannes, wie Ihr es seid.«

Mentor Ho'zen ließ es sich nicht zweimal sagen, endlich von dem Blut zu kosten. Es war derart von Lebensenergie geschwängert, dass er fand, dass es absolut süchtig machte. Er stürzte es hinunter und konnte den Becher nicht absetzen, bis er ihn vollständig geleert hatte. Sofort wurde ihm schwindlig. Er rülpste und grinste entschuldigend. »Stark, Großer, sehr stark. In der Tat, das ist meine höchst starke Meinung.« Er kicherte. »Meine höchst *gelehrte* Meinung, sollte ich wohl schagen ... äh, sagen!« Benommen und mit einem Mal kühn geworden, platzte er heraus: »Und es isch auch meine gelehrte Meinung, Groscher, dass wir jetsch von der einflussreichen Stellung in Eurer Partei sprechen schollten, die mir zugeschichert worden ist.«

»So?«, erwiderte der Älteste milde. »Ihr nehmt es Euch also heraus, in meinen eigenen Gemächern Forderungen an mich zu stellen?«

»Gewisch nicht, Groscher!«, lallte der Mentor. »Aber ich denke, dasch esch gewisch an der Scheit ischt, über die Stellung zu sprechen.«

»Das ist Forderung genug«, seufzte der Älteste Starus. »Nun

gut, Ihr dürft Euch mir nähern und das Mal meiner Dynastie empfangen.«

Mentor Ho'zen kam schwankend auf die Beine, stolperte vorwärts und fiel dann auf die Knie. Der Älteste Starus streckte die riesige Hand aus, legte sie dem Mentor auf den Kopf und drückte dann zu, bis der gelehrte Schädel barst.

»Ahhh. Na, das ist doch schon viel frischer. Vergebt mir, Mentor, aber das Blut unserer eigenen Art hat meinem Geschmack schon immer mehr entsprochen. Sogar im Tode dient Ihr Eurer neuen Partei gut, denn nun steht fest, dass es nichts mehr gibt, was Ba'zels Flucht mit uns verbindet. Ich werde dafür sorgen, dass Ihr angemessen ins Geas eingespeist werdet, damit Ihr in der einflussreichen Stellung wiedergeboren werdet, die Euch zugesichert worden ist.«

## *Kapitel 2*

### UND EIN SCHLECHTER JÄGER

*I*n seinen Träumen war Jillan immer glücklich. Oder zumindest begannen sie damit, dass er glücklich war. Er erwachte stets im kleinen Haus seiner Eltern, wenn seine Mutter schon im Hauptraum auf und ab ging und ihm zum Frühstück Brot mit Honig bestrich, während ein kleines Feuer im Herd flackerte. Jillan spritzte sich aus Krug und Waschschaüssel in seinem Zimmer kaltes Wasser ins Gesicht, zog sich an, suchte sich einen der Glücksbringersteine aus seiner Sammlung aus, um ihn sich in die Hosentasche zu stecken, und ging dann hinaus zu dem großen Eichentisch, an dem seine Familie immer gemeinsam die Mahlzeiten einnahm.

Seine Mutter Maria lächelte und fragte ihn, wie er geschlafen und was er geträumt hätte. Sie hörte aufmerksam zu, selbst wenn seine Träume albern klangen, wenn er sie laut beschrieb. Jillan erzählte ihr, dass er oft davon träumte, in seinem Zimmer aufzuwachen und dann hinaus in den Hauptraum zu kommen, um genau diese Art von Gespräch zu führen. Jed, sein Vater, lachte und schüttelte den Kopf, bis Maria ihren Mann stirnrunzelnd ansah und ihn anwies, sich nicht über Dinge lustig zu machen, von denen er nicht so recht etwas verstand. Jed setzte ein harmloses Gesicht auf und nickte reuig, bis Maria sich umwandte, um sich um das Brot zu kümmern, das auf dem Herd röstete. Zu dem Zeitpunkt zwinkerte Jed dann immer seinem

Sohn verschwörerisch zu, streckte seiner Frau die Zunge heraus und brachte Jillan zum Kichern. Maria wirbelte wieder herum, runzelte in scherzhaftem Zorn die Stirn und verkündete, dass Männer die Geißel des Lebens jeder guten Frau wären und dass sie das ganze Frühstück für sich allein behalten würde. Dann begann jedes Mal ein lauter Streit, in dem Jed sich über sein gebrochenes Herz und Marias Grausamkeit beklagte, während Jillan sich für völlig unschuldig erklärte und seinem Vater vorwarf, sie in Schwierigkeiten gebracht zu haben, und Maria über ihre eigene Großzügigkeit jammerte, aus der heraus sie zwei solchen Teufeln immer wieder verzieh.

Am Ende setzten sie sich alle hin, um zu frühstücken, und freuten sich auf den Tag, der vor ihnen lag. Immer dann geschah es, dass der Traum sich änderte, denn Jillan bekam Magenschmerzen, und er bat darum, zu Hause bleiben zu dürfen, statt in die Schule zu müssen, vor der er sich so fürchtete. Jed fragte, ob Jillan Angst davor hätte, in die Schule zu gehen, und ob er von Haal, dem Sohn des Ältesten Corin, geärgert wurde.

»Nein, nein!«, wehrte Jillan ab. »Er ist bloß ein Einfaltspinsel. Ich habe keine Angst vor ihm.«

»Was ist es dann? Du weißt doch, dass du uns alles sagen kannst.«

Jillan trat verlegen von einem Fuß auf den anderen. Er warf einen hilfeschreitenden Blick zu seiner Mutter hinüber, aber sie beobachtete ihn nur mit einer Mischung aus Besorgnis und Neugier. Am Ende konnte er sich nicht mehr zurückhalten und platzte heraus: »Prediger Praxis hasst mich! Er hat es ständig auf mich abgesehen, obwohl ich doch eigentlich nichts falsch gemacht habe. Aber sagt bitte, bitte nichts darüber, denn das würde alles nur noch schlimmer machen.«

Ein fürchterlicher Zorn trat in die Augen seines Vaters, ein gefährlicher Zorn. »Ich wusste ja, dass man nicht darauf vertrauen kann, dass diese Schlange es gut sein lässt!«

»Jillan!«, blaffte Maria und forderte so seine Aufmerksamkeit ein. »Hol deine Sachen und geh in die Schule. Sofort! Ich muss mit deinem Vater reden. Mach dir keine Sorgen, alles wird gut.« Mit lodernden Augen wandte sie sich seinem Vater zu.

Aber Jillan wollte nicht gehen. Dort draußen waren der Prediger, die Auseinandersetzungen und das Nachsitzen. Das zu späte Nachhausekommen, das Angegriffenwerden. Das Zurückschlagen. Der arme Karl. Es war ein Unfall gewesen! Er selbst als Flüchtling, der von den Helden, dem Heiligen und dem seltsamen Geschöpf, das vielleicht ein Erlöser war, gejagt wurde ... Und dann die schreckliche, schreckliche Sache, die seinen Eltern zugestoßen war, die Sache, an die zu denken er sich weigerte, die zu glauben er sich weigerte, die Sache, die, wie er sich selbst sagte, nur ein böser Traum war.

All das war da draußen, unmittelbar jenseits der Tür ihres kleinen Hauses. Es wartete und war hungrig ... und versuchte einzudringen.

Ein lautes, forderndes Klopfen an der Haustür ertönte, und Jillan keuchte auf. »Nein! Lasst sie nicht herein!«

Es waren der Prediger und die Ältesten, die kamen, um Karls Mörder zu holen – um das Chaos aus Jillan hinauszufoltern. Es waren Helden, die kamen, um seine Eltern zu holen. Es waren die Stadtbewohner von Gottesgabe, die kamen, um sie in Stücke zu reißen. Es war das ganze Reich, das versuchte einzudringen, um sie vor sich selbst zu retten. Es waren die gegneten Erlöser, die kamen, um ihre Seelen zu reinigen.

»Wer ist da?« Jed machte Anstalten, nach dem Riegel zu greifen, zu weit entfernt, als dass Jillan ihn rechtzeitig hätte aufhalten können.

Mit so heftig klopfendem Herzen, dass ihm das Blut in den Ohren rauschte, floh Jillan ins Zimmer seiner Eltern und zu dem kleinen Fenster, aber er wusste, dass dort draußen unmittelbar jenseits des Fensterrahmens etwas lauerte. Seine Mutter schrie ...

Und Jillan saß aufrecht im Bett und war plötzlich wach. Er fuhr sich mit zitternder Hand über die schweißbedeckte Stirn. Das Unterhemd, in dem er geschlafen hatte, war vollkommen durchnässt. Er blinzelte und bemühte sich wie fast jeden Morgen, das nachwirkende Grauen seiner Träume abzuschütteln. Er leerte seinen Verstand, so gut er es irgend konnte, und verdrängte die gespenstischen Eindrücke.

*Wie lange kannst du das noch durchhalten?*, flüsterte der Makel, dessen Stimme in letzter Zeit begonnen hatte, lauter zu werden.

Erschöpft kroch Jillan aus dem Bett und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Dann wusch er sich. Er begann zu zittern, und seine Zähne klapperten in der Kühle der Morgendämmerung.

*Das ist doch nur ein geringer Preis dafür, dass du solche Träume loswirst und sichergehst, vor allen anderen auf den Beinen zu sein, nicht wahr? Du kannst ihre neugierigen Blicke und ihr Flüstern nicht ertragen, oder?*

Er hatte nicht die Energie zu widersprechen. Eilig kleidete er sich an und suchte sich einen roten Stein aus seiner Sammlung aus, um ihn sich in die Tasche zu stecken. Er bildete sich ein, dass der Stein ihm ein wenig die Hände wärmte, und fühlte sich etwas besser. Genau wie sein Vater es stets getan hatte, brachte er, wann immer er nach Hause kam, ohne auf der Jagd etwas erlegt zu haben, einen neuen Stein für seine Sammlung mit. Die Sammlung war mittlerweile schon recht groß, denn es schien ringsum ein Mangel an Wild zu herrschen, selbst wenn man bedachte, dass der Frühling eben erst anzubrechen begann.

*Du bist einfach ein schlechter Jäger, das ist weit eher der Grund dafür, tadelte ihn der Makel. Das denken die meisten von ihnen, weißt du? Die anderen Jäger kommen ganz gut zurecht, und das ist auch ein Glück, da es doch so viele Mäuler zusätzlich zu stopfen gibt, nicht wahr?*

Als Jillan den heiligen Azual besiegt hatte, hatte die Heldenarmee, die Gottesgabe erstürmt hatte, jeglichen Kampfeswillen verloren. Die Waffen locker in der Hand, hatten die Soldaten

dagestanden und die Welt so stumpf angestarrt, als würden sie sie zum ersten Mal sehen oder aus einem Albtraum erwachen. Sie waren befreit gewesen, hatten aber nirgendwo hingehen können. Die Mehrzahl von ihnen war deshalb in Gottesgabe geblieben und hatte geholfen, die befestigte Stadt wiederaufzubauen. Doch ihretwegen war die Bevölkerung der Stadt nun so groß, dass die Lebensmittelvorräte kaum reichten, sie zu ernähren.

*Sich mit einem Heiligen anzulegen ist eines, aber wenn sich all der Staub erst einmal gelegt hat, welchen echten Nutzen hat deine Magie dann, da du mit ihrer Hilfe doch nicht einmal ein paar Kaninchen fangen kannst? Aber vielleicht sind ja auch einfach nur die Kaninchen schlauer als du.*

»Ich brauche wahrscheinlich nur ein bisschen mehr Glück, das ist alles«, sagte Jillan zu sich selbst und fegte sich die ganze Steinsammlung in die Tasche.

Gold funkelte ihm aus der dunklen Ecke des Zimmers entgegen, in der er seine runenbeschriftete Lederrüstung nach dem Kampf mit dem Heiligen abgestreift hatte. Er legte sie erneut an, immer noch verblüfft darüber, wie wenig sie ihn belastete. Wenn überhaupt, sorgte sie dafür, dass er sich leichter vorkam.

Jetzt fühlte er sich bereit, die Schlafkammer zu verlassen, und trat in die Küche. Der Herd war kalt. Es war auch niemand damit beschäftigt, ihm Frühstück zu machen. Aber Sammir schlief lautlos – fast wie ein Toter – in Jeds Lehnstuhl. Der Soldat war anscheinend erst lange nachdem Jillan sich zur Nacht zurückgezogen hatte, nach Hause gekommen, hatte auf etwas von dem harten Brot und Käse herumgekaut, die Jillan für ihn herausgestellt hatte, und war dann im Sitzen eingeschlafen, ohne auch nur den Schwertgürtel oder die Stiefel abzulegen. Die Haut des alten Mannes sah grau aus, und er hatte tiefe Ringe unter den Augen – er arbeitete zu hart daran, die Männer auszubilden, Streitigkeiten beizulegen und sich mit den alltäglichen Kleinigkeiten zu befassen, die damit einhergingen, ein großes stehen-

des Heer zu befehligen. Jillan sah seinen Freund kaum noch – zumindest nicht, wenn er wach war.

*Das Mindeste, was du für ihn tun könntest, wäre, ein anständiges Stück Fleisch für ihn zu beschaffen, damit er bei Kräften bleibt. Wenn man es recht bedenkt, tätest du auch gut daran, selbst ein bisschen mehr Fleisch auf die Rippen zu bekommen. Wenn du zu schwächlich wirst, wandern Hellas Blicke vielleicht irgendwann zu denen, die ein schöneres und männlicheres Bild abgeben – vielleicht zu jemandem wie Haal?*

Jillan beachtete den Makel gar nicht, und es gelang ihm, seine Stimme für eine Weile aus seinen Gedanken zu verdrängen. Er wusste, dass der Makel auf seine eigene verquere und indirekte Art versuchte, sich um ihn zu kümmern, aber allzu oft schien er Jillan auch mit Halbwahrheiten und Verdächtigungen necken oder herausfordern zu wollen, damit er ihm bis zu einem gewissen Grad freie Hand ließ, über ihn und seine Magie zu verfügen. Jillan befürchtete, dass er nie mehr in der Lage sein würde, den Makel im Zaum zu halten, wenn er ihm zu viel Spielraum ließ.

Er war in Versuchung, Samnir zu wecken. Es wäre gut gewesen, ihm von seinen Träumen zu erzählen. Aber der alte Soldat bekam ohnehin schon zu wenig Schlaf und würde sich die albernen Träume eines Jungen auch gar nicht anhören wollen. Nicht zum ersten Mal seufzte Jillan über die Tatsache, dass Aspin mit seinem Volk ins Gebirge hatte zurückkehren müssen, um den toten Häuptling zu begraben und dabei zu helfen, einen neuen zu wählen. Aspin war immer ein guter Zuhörer gewesen und verfügte erkennbar über besondere Fähigkeiten, wenn es darum ging, Menschen und Ereignisse zu durchschauen.

Und Jillans andere Freunde schienen auch nie da zu sein. Freda war schon vor Monaten verschwunden, und niemand wusste, wohin. Der Felsausatz, der ihr eine steingleiche Haut verlieh und angeblich ansteckend war, sorgte dafür, dass nur wenige Leute gern in ihrer Gesellschaft waren, und eine ganze Anzahl von Menschen wusste, dass sie eine Gefährtin des

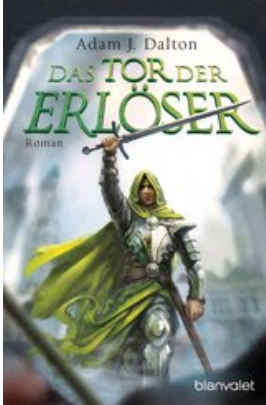


allgemein verabscheuten Miserath gewesen war, des Herrn des Chaos und wahrscheinlich auch Verräters an den heidnischen Göttern. Ganz gleich, wo sie in Gottesgabe zu Besuch gewesen war, es hatte immer jemanden gegeben, der bei ihrem Anblick das Kreuzeszeichen gegen das Böse geschlagen hatte. Am Ende hatte sie einfach aufgehört, da zu sein.

Der Waldläufer Ash war überhaupt nur im Wirtshaus der Stadt zu finden, und obwohl er Jillan immer gern willkommen hieß, ging damit stets ein munterer Trinkspruch nach dem anderen einher, ein Humpen nach dem anderen – bis sie den Namen des jeweils anderen nicht mehr kannten und ein zorniger Sammir erschien und Jillan verbot, das Wirtshaus noch einmal zu betreten.

Dann war da noch Thomas der Schmied, der in seiner Schmiede zugange war und Tag und Nacht Metall auf seinem Amboss zum Klingen brachte. Manche raunten, dass er vor seinem inneren Auge einen Dämon oder Drachen bekämpfte, dass er noch immer mit der Trauer um den Verlust seiner Familie rang. Er grinste jedes Mal, wenn Jillan zu ihm kam – arbeitete aber dennoch weiter –, und nickte von Zeit zu Zeit, während Jillan mit ihm redete. Jillan war sich nicht sicher, ob der Schmied ihn wirklich hörte. Wenn Jillan zu reden aufhörte, kam vielleicht eine knappe, einsilbige Antwort von dem hünenhaften Mann, aber man konnte nur raten, ob es eine Aufforderung zum Weiterreden, eine Frage, eine bloße Kenntnisnahme oder ein Ächzen vor körperlicher Anstrengung war. Thomas schien Gottesgabe ganz allein wiederaufbauen zu wollen, und so überließ Jillan ihn dem Rhythmus seines Hammers und seines Nickens.

Doch nichts davon spielte wirklich eine Rolle, denn da war ja noch seine geliebte Hella. Sie war so beschäftigt wie alle anderen – schließlich musste sie den Marktstand ihres Vaters führen, wenn er unterwegs war, um in anderen Städten Handel zu treiben, und war, da sie zu den wenigen Überlebenden zählte,



Adam J. Dalton

**Das Tor der Erlöser**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 672 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-26996-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2014

Nur der Tod kann sie erlösen ...

Gegen alle Vernunft hofft Jillian einen Weg zu finden, wie er die alten Götter wiedererwecken und das grausame Imperium der Erlöser besiegen kann. Auch wenn er sich dazu auf eine gefährliche Reise begeben und seine Heimat Gottesgabe ohne Verteidigung zurücklassen muss. Und tatsächlich fällt die gewaltige imperiale Armee in Gottesgabe ein. Jillians geliebte Hella und eine Handvoll loyaler Mitstreiter widerstehen zwar fürs Erste der dunklen imperialen Magie. Doch die Erlöser können einen solchen Widerstand nicht ungestraft hinnehmen ...